

Strametz, Barbara; Müller, Lydia

Autonomie und Emanzipation im Kontext feministischer Bildungsarbeit. Eine Pendelbewegung zwischen theoretischer Konstruktion und individuellem Nutzen

Magazin erwachsenenbildung.at (2008) 3, 11 S.



Quellenangabe/ Reference:

Strametz, Barbara; Müller, Lydia: Autonomie und Emanzipation im Kontext feministischer Bildungsarbeit. Eine Pendelbewegung zwischen theoretischer Konstruktion und individuellem Nutzen - In: Magazin erwachsenenbildung.at (2008) 3, 11 S. - URN: urn:nbn:de:0111-opus-75878 - DOI: 10.25656/01:7587

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-75878>

<https://doi.org/10.25656/01:7587>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Meb



Magazin
erwachsenenbildung.at

<http://www.erwachsenenbildung.at>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/deed> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

MAGAZIN

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

www.erwachsenenbildung.at/magazin

Nr. 3, 2008

Gender und Erwachsenenbildung - Zugänge, Analysen und Maßnahmen

Barbara Strametz, Kunstuniversität Linz und
Lydia Müller, Verein Wiener Frauenhäuser

Autonomie und Emanzipation im Kontext feministischer Bildungsarbeit. Eine Pendelbewegung zwischen theoretischer Konstruktion und individuellem Nutzen

Autonomie und Emanzipation im Kontext feministischer Bildungsarbeit. Eine Pendelbewegung zwischen theoretischer Konstruktion und individuellem Nutzen

von Barbara Strametz, Kunstuniversität Linz und Lydia Müller, Verein Wiener Frauenhäuser

Lydia Müller und Barbara Strametz (2008): Autonomie und Emanzipation im Kontext feministischer Bildungsarbeit. Eine Pendelbewegung zwischen theoretischer Konstruktion und individuellem Nutzen. In: MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs 3/2008. Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/08-3/meb08-3.pdf>. ISSN 1993-6818. Erscheinungsort: Wien. 27.542 Zeichen. Veröffentlicht Februar 2008.

Schlagworte: Autonomie, Emanzipation, feministische Bildungsarbeit, Geschlechtergerechtigkeit

Abstract

Der Beitrag begibt sich auf die Suche nach Möglichkeiten der Rückeroberung von Autonomie und Emanzipation als Grundlagenbegriffe für eine feministische Bildungsarbeit, die Geschlechtergerechtigkeit zum Ziel hat.

Autonomie – feministisch gewendet – kritisiert das monadische Ich-Ideal und propagiert die Selbstbestimmung in Beziehung. Im Sinne eines Brückenschlags von theoretischer Konstruktion hin zur empirischen Forschung schlagen die Autorinnen – in Anlehnung an das Konzept des Doing Gender – den Begriff „Doing Autonomy“ vor, um insbesondere die interaktionsabhängige Auslegung von Autonomie hervorzuheben. Dieser Vorschlag trägt den feministischen Analysen Rechnung, die den Autonomiebegriff als nicht gendersensibel dekonstruiert haben, und plädiert für eine Neudefinition, die auch im Sinne empirischer Erkenntnisgewinnung ist. Emanzipation wiederum als notwendige Utopie einer Befreiung, die real nie zur Gänze erreicht werden kann, steht für die Dringlichkeit von (Denk-)Bewegungen, die sich in theoretischer Verhandlung als auch in praktischer Auflehnung offenbaren.

Feministische Bildungsarbeit und Erwachsenenbildung sind im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit gefordert, die eigene Position und Richtung kritisch zu hinterfragen.

Autonomie und Emanzipation im Kontext feministischer Bildungsarbeit. Eine Pendelbewegung zwischen theoretischer Konstruktion und individuellem Nutzen.

von Barbara Strametz, Kunstuniversität Linz und Lydia Müller, Verein Wiener Frauenhäuser

Im Jahr 2005 wurden Erkenntnisse eines Forschungsprojekts, an dem wir gemeinsam mit sechs anderen WissenschaftlerInnen beteiligt waren, veröffentlicht. Eine der Aufgaben feministischer Bildungsarbeit, die damals formuliert wurden, nehmen wir heute als Ausgangspunkt unserer Betrachtungen:

Geschlechterdemokratie ist kein individualisiertes Arrangement innerhalb der postmodernen Kleinfamilie, sondern sie zielt auf Veränderung gesellschaftlicher Strukturen, die Geschlechterdemokratie auf allen Ebenen befördert. Feministische Bildungsarbeit [...] unterstützt Frauen darin, [...] Umgangsweisen zu entwickeln, die zur Realisierung von Geschlechterdemokratie und zur Autonomisierung von Frauen beitragen (Christof et al. 2005, S. 238).

Realisierung der Geschlechterdemokratie und Autonomisierung der Frauen – das sind Ziele feministischer Bildungsarbeit. Suchen wir nach dem Fundament, auf dem diese Zielsetzungen beruhen, so werden wir in der Auseinandersetzung mit den Begriffen „Emanzipation“ und „Autonomie“ fündig. Das Nachdenken über Bildungsarbeit, die Frauen fördert, mündet letztendlich immer in der Frage, was diese theoretischen Konstrukte (noch) hergeben bzw. wie wir sie heute unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen fassen können.

Autonomie als Genderkategorie

Gerade angesichts der neoliberalen Atmosphäre in westlich-kapitalistischen Gesellschaften ist die theoretische Suchbewegung nach einem Autonomiebegriff, der Geschlechtergerechtigkeit fördert, statt androzentristischen Ideologien aufzusitzen, ein Unterfangen, dem es weder an Aktualität noch an Brisanz mangelt. Autonomie ist kein neutraler Begriff, der für Frauen und Männer jemals ein und dasselbe bedeutet hätte – das tut er auch heute nicht. Die Selbstbestimmung der Frauen ist eine Forderung der zweiten Frauenbewegung und Gegenstand eines innerfeministischen Diskurses, der den Autonomiebegriff aus der Genderperspektive betrachtet.

Als Frau größere Unabhängigkeit erlangen, sich von Fremddefinitionen befreien, eine eigene Identität entwickeln, auf sich selbst hören, über sein Leben selbst bestimmen, sich der eigenen Wünsche überhaupt bewusst werden, seine Lebensentwürfe durchsetzen etc. – das

alles waren/sind feministische Ziele, die auf den Autonomiebegriff verweisen. Die Auseinandersetzung mit diesem ist für feministische Theorie(n) per definitionem besonders wichtig, fördert aber – angesichts der androzentrismen Implikationen des Begriffs – Widersprüchlichkeiten zutage: Das Menschenbild, auf das sich das Autonomieideal bezieht, ist insofern männlich, als Frauen weder an dessen Setzung beteiligt waren noch ihnen die Position des autonomen Subjekts jemals offenstand. Das Einschreiben der Frau(en) in den Autonomiediskurs bedeutet(e) also einerseits den Kampf um Autonomie im Zuge des Aufbaus einer selbstbewussten, weiblichen Identität. Andererseits wurde eine Dekonstruktion bzw. eine Neufassung des Autonomiekonstrukts notwendig.

Im Autonomieideal der Moderne spiegelt sich die Konstitutionsproblematik der Bedeutungen von „männlich“ und „weiblich“. Die Geschlechterhierarchie und der ihr immanente Dualismus, auf dem das moderne, westliche Denken – auch das wissenschaftliche – aufbaut, haften dem Autonomiebegriff an. Dies gilt für das philosophische Subjektverständnis in gleicher Weise wie für psychologische und erziehungswissenschaftliche Theorien.

Feministische Wendungen

Feministisch-kritische Wendungen des Konstrukts Autonomie betreffen ein einseitiges Selbstbild, in dem Widersprüchlichkeiten keinen Platz haben bzw. durch ein autonomes Ich-Ideal ausradiert werden. Angezweifelt wird die Ausblendung sozialer Einbindungen sowie die Einheitlichkeit und Linearität von Selbstentwicklung und -entwürfen. Die Anlehnung an männliche Biographien – hier ist von Idealtypen und nicht realen Möglichkeiten männlichen Seins die Rede – forderte die feministische Theorie quasi zur Selbstsuche einer weiblichen Identität heraus, um Autonomie schließlich anders denken zu können. Eine oberflächliche Rezeption von Gleichheitsforderungen in der Alltagskultur setzt Selbstbestimmung mit „es aus eigener Kraft schaffen“ gleich und ist für strukturelle Einbindungen blind. Herlinde Pauer-Studer tritt angesichts eines androzentrismen Begriffs von Selbstbestimmung für eine Zurückweisung der „*geschlechtsspezifischen Einseitigkeiten*“ (Pauer-Studer 2000, S. 251) ein. Sie hebt hervor, dass Frauen „*meist in enge Netzwerke zwischenmenschlicher Verantwortlichkeit (etwa für Kinder und ältere Familienangehörige) eingebunden sind*“ (ebda.) und problematisiert damit den Autonomiebegriff der Moderne hinsichtlich seiner Verleugnung der real existierenden Eingebundenheit in soziale Systeme.

Zwei Entwicklungen sind zu nennen: Erstens führt die Auseinandersetzung mit der kritisierten monadischen Selbstkonzeption zu einer Suche nach Selbstdefinition und weiblicher Identität, wie sie seit Beginn der zweiten Frauenbewegung Platz im feministischen

Denken hat. Das (weibliche – und damit auch das männliche) Subjekt wird als Sozialität implizierend gedacht, empirische Erkenntnisse werden für ein Anders-Denken von Autonomie herangezogen. Schlussfolgerungen betreffen die Fassung von Selbstbestimmung als relative Größe bzw. graduellen Begriff (vgl. Rössler 2003, S. 247) – immer gedacht unter Einbeziehung sozialer Verflechtungen.

Als Beispiel ist das Konzept von Jessica Benjamin nennenswert (siehe Benjamin 1994; 2002). Das Selbst begegnet uns hier als offene, prozesshafte vielstimmige Instanz – Autonomie im Sinne von Selbsttätigkeit entwickelt sich im Wechselspiel mit dem Bedürfnis nach Anerkennung und ist letztendlich als ein Bestreben gefasst, das sich in konkreten Interaktionen neu realisiert. Autonomie ist keine statisch-absolute, sondern eine dynamische und relationale Größe. Um einen gewendeten, interdependenten Autonomiebegriff zu etablieren, muss eine Stärkung der Subjektposition der Frau auf gesellschaftlicher Ebene unterstützt werden.

Die Frage nach der Identität und der Dynamik zwischen Individuum und Gesellschaft weicht – und das ist die zweite wichtige Entwicklung – der Frage nach machtvollen Diskursen und historischen Prozessen, die Einzelne und Gesellschaft in bestimmter Form hervorbringen. Als Konsequenz daraus wird der Autonomiebegriff als solches dekonstruiert, die Auseinandersetzung mit strukturellen Bedingungen erlangt in feministischen Ansätzen mehr Gewicht.

Exemplarisch sei Judith Butlers feministisch-dekonstruktivistische Theorie erwähnt, die den Autonomiebegriff als nicht nutzbar einschätzt, weil er Herrschaftsverhältnisse reproduziert (siehe Butler 1998; 2001). Die cartesianische Subjektposition wird zugunsten einer postsouveränen dekonstruiert, die Einbindung von Subjekten in machtvolle Strukturen ist Grundlage für Entmachtung und Ermächtigung – sie ermöglicht Handlungsfähigkeit bzw. „Agency“. Beiden Theorien ist die Herausarbeitung der Ablehnung von Abhängigkeit als Grundlage menschlicher Existenz gemeinsam, die sie hinsichtlich des androzentristischen Autonomiebegriffs kritisieren.

Doing Autonomy

Gemeinsam ist gegenläufigen feministischen Konzepten auch der Fokus auf „Agency“ bzw. Handlungsmacht als jenem Selbstbestimmungsaspekt, der die Fähigkeit zum verändernden, gestaltenden Handeln im emanzipatorischen Kontext bezeichnet, da er weder die Verstrickung Einzelner in kulturelle Kontexte und machtvolle Strukturen verleugnet, noch einer relational, partial und dynamisch gedachten Autonomie zuwiderläuft.

Im Sinne eines Brückenschlags von theoretischer Konstruktion hin zur empirischen Forschung schlagen wir – in Anlehnung an das Konzept des Doing Gender – den Begriff „Doing Autonomy“ vor, um die situations- und insbesondere die interaktionsabhängige Auslegung von Autonomie hervorzuheben. Dieser Vorschlag trägt den feministischen Analysen Rechnung, die den Autonomiebegriff als nicht gendersensibel dekonstruiert haben, und plädiert für eine Neudefinition, die auch im Sinne empirischer Erkenntnisgewinnung ist. Es handelt sich um eine Rekonstruktion von Autonomie, die es ermöglicht, konkrete Kontexte – ja sogar Abhängigkeiten – und Einbindungen in konkrete Lebensvollzüge und Machtstrukturen im Blickfeld zu behalten, ohne die Idee autonomer Lebensgestaltung für Frauen (und Männer) aufzugeben.

Sind Frauen dazu aufgefordert, Autonomie im alltäglichen Lebensvollzug zu verorten, entpuppt sich dieselbe nach wie vor als ein Spannungsfeld (siehe Müller 2007): Selbstbestimmung wird einerseits als zu erfüllende, gesellschaftliche Norm von den Frauen selbst kritisch beäugt und in Frage gestellt, während sie sich in Alltag und Biographie als wirkmächtige Vision erweist.

Die ambivalenten Vieldeutigkeiten im Autonomiebegriff laufen letztendlich auf den Einfluss zweier widerstreitender Diskurse hinaus: Alte und neue Lesarten stehen einander in ein- und demselben Alltagskonzept gegenüber. Ein cartesianisches Verständnis von Autonomie ist meist gebrochen an realen Verhältnissen und persönlichen Erfahrungen der Frauen. Die extrahierten Selbstbestimmungskonzepte weisen zu einem großen Teil emanzipatorische Aspekte auf, wie sie bereits in den Anfängen feministischer Bewegungen für Frauen gefordert wurden. Selbstsuche steht dabei im Sinne der Selbstbefreiung von verinnerlichten Normen und Mustern sowie als Vernehmen der eigenen Stimme oft im Vordergrund. Diesen Facetten steht ein herkömmliches, rationaleres Verständnis von Autonomie als unabhängiges Entscheiden und Kontrollieren gegenüber.

Ein zum modernen Begriff stark gewendeter Autonomieaspekt, der in den Alltagsentwürfen massiv Platz greift, ist die relationale bzw. intersubjektive Komponente. Soziale Beziehungen und Anerkennung durch andere sind dann am Zustandekommen von autonomen Handlungen beteiligt bzw. ermöglichen erst Selbstbestimmung. Intersubjektivität ist der Ort, an dem Autonomie entsteht, letztere erweist sich als interdependenter, dynamischer Prozess. Unabhängigkeit und Selbsttätigkeit werden betont, während die Nähe zu anderen als konstitutiv angenommen wird:

Eindeutiger und expliziter kommt das Thema bei Frau I. zur Sprache, die in einer plötzlichen Erkenntnis den Ursprung ihrer Selbstbestimmung in der Akzeptanz des Partners - als etwas ‚was im Anderen liegt‘ - verortet. Konkret geht es um die gelebte Autonomie im Alltag der Partnerschaft, in dem sich Frau I. betont frei fühlt, ohne

Erklärung oder gar Konflikte etwas ohne den Partner zu unternehmen. Die Selbstverständlichkeit, mit der der Partner ihre Alltagsgestaltung respektiert und das Vertrauen, das er ihr fraglos entgegenbringt, bilden die Grundlage für das Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung, wie Frau I. selbst analysiert. Obwohl Frau I. das Erleben von Selbstbestimmung auch mit Überlegenheit gegenüber dem Partner, mit Unabhängigkeit sowie Kontrolle und Macht in Verbindung bringt, führt sie es letztendlich auf die Akzeptanz des Partners zurück, denn sie ist sich bewusst: Ohne dieselbe wäre Selbstbestimmung in diesem Lebensbereich nicht möglich (Müller 2007, S. 267).

Weitere Umwendungen betreffen die Betonung des Handlungsspielraums, der Gestaltungsfähigkeit bzw. Handlungsmacht in Autonomieentwürfen, wobei sich in vielen Geschichten ein postsouveräner Standpunkt ausmachen lässt. Die Identifikation mit den eigenen Wünschen und Ideen ist zwar die ausschlaggebende Kraft in den Entwürfen, das Verhaftetsein in Strukturen wird dem jedoch nicht unbedingt entgegengesetzt. Im Gegenteil kann gerade das Gewähr-Werden des Gefangen-Seins in übermächtigen Strukturen zu widerständigem Handeln führen. An solchen Stellen, an denen die Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen dringend notwendig und gleichzeitig die Schwierigkeit dessen schmerzlich erfahren wird, kann ein gewendeter Autonomiebegriff Platz greifen. Autonomie erweist sich dann als zweckmäßige Illusion im Dienste der Selbstermächtigung.

Das nachstehende Beispiel veranschaulicht, dass es sinnvoll sein kann, sich selbst als in Machtstrukturen verhaftet zu erkennen und trotzdem widerständig zu handeln. Es kann darüber hinaus zweckmäßig sein zuzugeben, dass die eigenen Lebensumstände nicht immer unter ausschließlich eigenem Einfluss stehen, und zu sehen, dass vieles nicht einfach kontrolliert werden kann.

Anhand des Umgangs mit Lebenskrisen bei Frau N. und Frau D. wird die illusionäre Kraft von Autonomie gut fassbar: Die Erfahrung des absoluten Verlusts von Mitsprache – des Gefühls, es werde nur mehr über sie verfügt – kommt in beiden Geschichten zur Sprache. Selbstbestimmung zeigt sich in beiden Fällen als Prozess des Wiedererlangens von ‚Boden unter den Füßen‘. Die Erfahrung, gewisse Verhältnisse hinnehmen zu müssen, sich damit auseinandersetzen zu können, aber letztendlich keinen Einfluss zu haben und somit nicht aus souveräner Position handeln zu können, ist hier Teil der Wiedererlangung von einem Stück Autonomie. Frau D. bringt nach der Trennung vom Ehemann die Erfahrung des ‚Selber-Könnens‘ sowie die Distanzierung von alten Idealen ein Stück weiter. Frau N. rückt die Möglichkeit, autonome Entscheidungen ohne Einfluss anderer zu treffen, ins Zentrum. In beiden Geschichten spielt die Unterstützung durch andere – also eine starke relationale Komponente – eine wichtige Rolle. Entscheidend scheint letztendlich aber das Handeln trotz der widrigen Umstände, der Umgang mit den Hindernissen. Selbstbestimmung ist eine kraftvolle Vorstellung, aber eine Illusion. Für Frau D. dürfte diese Illusion auch tatsächlich an die Zeit der Krise gebunden sein, denn sie erklärt, dass ihr Selbstbestimmung insgesamt im Leben nicht so wichtig sei. Sie hätte sich nun bewiesen, dass sie es alleine schafft, jetzt sei wieder Zeit für etwas anderes. Auf dem Weg aus der Krise wurde die Illusion jedoch benützt, um gegen die Fremdbestimmung anzugehen (Müller 2007, S. 288f.).

Emanzipation: nie Zustand, immer Prozess

In den folgenden Abschnitten wird der Begriff „Emanzipation“ als Handlungs- bzw. Prozesskategorie verhandelt. An der Position des Gynozentrismus in der Erwachsenenbildung soll nachgezeichnet werden, unter welchem Blickwinkel Geschlechtergerechtigkeit noch verstanden wird. Abschließend wird aufgezeigt, dass Emanzipation (und Autonomie) nicht ohne kritische Selbstreflexion auskommt, will sie Geschlechtergerechtigkeit zu verwirklichen suchen.

Obzwar der Begriff „Emanzipation“ vielfach missbräuchlich verwendet wird – Individualisierung beispielsweise hat nicht ursächlich und direkt mit Befreiung aus Abhängigkeitsverhältnissen zu tun – und ihm ein Hauch von Antiquiertheit anhaftet – bloßer Gegenstand der ewig gestrigen Emanzen – kann er sich gleichzeitig seiner Inflation nicht erwehren: Kinder emanzipieren sich von ihren Eltern, die Eltern wiederum emanzipieren sich Zeit ihres Lebens von den Großeltern ihrer Kinder. Haustiere emanzipieren sich von ihren BesitzerInnen und PolitikerInnen befreien sich von ihren Parteien. Frauen befreien sich nach wie vor von ihren Männern. Männer befreien sich neuerdings auch. Bedient man sich dieser Klischees, ist es ein Leichtes ins Fahrwasser der Lächerlichkeit abzudriften. Sie machen aber deutlich, dass es sich hierbei keineswegs um eine Bestrebung handelt, die von allen einhellig befürwortet wird. Die Mächtigen UND die Ohnmächtigen fürchten um ihre gewohnte Position im Gefüge.

Ernesto Laclau geht davon aus, dass das Verhältnis zwischen Unterdrückten und Unterdrückenden erst dann prekär wird, wenn es zu schwanken droht (vgl. Laclau 2002, S. 44). Emanzipation oder Befreiung macht sich oft erst unter den Vorzeichen von Furcht und Drohung bemerkbar. Denn im Vergleich zum Begriff „Freiheit“ als ein Zustand, der angestrebt werden will, aber dennoch nie zur Gänze erreicht wird, ist Emanzipation nie Zustand, sondern immer Prozess und Hinbewegung (in Anbetracht einer Konstruktion, die sich Freiheit nennt) oder eben Drohung (vermittels der Unvorstellbarkeit von radikaler Freiheit und vielmehr der konkreten Vorstellbarkeit bzw. Nähe von Oppression). Die Hinbewegung als Emanzipation FÜR bessere Alternativen der Lebensgestaltung einerseits und andererseits die Drohung als Loslösung VON etwas, das nicht mehr gewollt oder geduldet wird, sind zwar unterschiedliche Formen des Zugangs, können jedoch mit der gleichen Qualität aufwarten: mit der Qualität der Veränderung.

Radikalität in der Erwachsenenbildung?

Vom akademischen Diskurs weitgehend „stiefmütterlich“ behandelt, weil zu banal, zu unwissenschaftlich, erregt beispielsweise die Position des Gynozentrismus immer wieder Aufmerksamkeit in der Erwachsenenbildung und in der alltäglichen Lebenspraxis.

Der gynozentrische Feminismus postuliert die grundsätzliche Ungleichheit der Geschlechter. Das Weibliche wird zu einem ontologischen Status erhoben, das unabhängig von Kultur und Geschichte in seinem Wesen gleich bleibt. Demgemäß geht es um die (Wieder-)Entdeckung und Anerkennung von Weiblichkeit. Diese Position ist – als Pendant zum Androzentrismus – insofern eine radikale, als mit der gynozentrischen Geschlechterdifferenz eine Höherbewertung der Frau einhergeht. Das Adjektiv „weiblich“ ist hier nicht nur untrennbar mit dem Subjekt Frau verbunden, sondern zieht eine Phalanx an feststehenden Glaubenssätzen über Weiblichkeit bzw. Geschlecht nach sich. Diese Entwicklung hat seit den 1990er-Jahren auch Einzug in das breite Angebot der Erwachsenenbildung gehalten.

Christina Thürmer-Rohr zufolge zeigen sich derart Angebote wie etwa „*Workshops zu Menstruations- und Mondzyklus, Kräuterweihe, Tanz und Körper, Göttinnenkult, Matriarchats- und Urmütterforschung*“ (Thürmer-Rohr 1995, S. 88). Zahlen aus Erwachsenenbildungseinrichtungen belegen den starken Zulauf rund um Selbstverteidigung, Fitness-Training und Gesundheitsbildung. Zwar muss betont werden, dass derartige Angebote nicht unmittelbar mit radikal gynozentrischem Gedankengut in Verbindung stehen müssen, die damit die Sehnsucht nach Selbststabilisierung, Rückgewinnung und Neugestaltung „weiblichen“ Lebensverständnisses und die Abkehr vom körperfernen, leistungsbezogenen, „männlichen“ Erfolgsdenken stillen sollen. Diese Medaille hat dennoch zwei Seiten: Einerseits treten gesellschaftspolitisch motivierte Ziele in den Hintergrund. Ein Rückzug ins naturhaft Weibliche erschwert es, auf strukturell bedingte Ungerechtigkeiten zu antworten. Frau feiert und/oder bemitleidet sich im Stillen und vergisst auf den Kampf gegen tages- und lokalpolitische Probleme. Andererseits leben gerade solche Ideologien vom absoluten Frau-Sein relativ gut im Einklang mit patriarchalen Gesellschaftsstrukturen. Beide Geschlechter, denn zwei gibt es offenbar mit ontologischer Sicherheit, wissen, wohin sie gehören. Die Frau gebiert¹ (Kinder und ihre weibliche Intuition), sie stillt² (Kinder und die Bedürfnisse aller), sie erzieht³ (Kinder und Erwachsene), und pflegt⁴ (alle und natürlich auch sich selbst). Sie hört

¹ mit Vagina, Seele und Gebärmutter

² mit Brüsten, Hipp und Trost

³ mit Strenge, Nachsicht und Professionalität

⁴ mit Zunge, Händen und Nivea

zu (im Familienkreis wie auch in mittleren Managementetagen) und ruht (in sich wie auch im Kosmos).

Bei allem Verständnis für die Faszination dieser Position bleibt dennoch zu fragen, inwiefern sie sich für eine grundlegende Veränderung des hegemonialen Geschlechterverhältnisses eignet. Emanzipation beispielsweise, verstanden als Befreiung von eben solchen Verhältnissen, kann mit Strategien der Referenz auf das originär Weibliche nicht eingelöst werden. Gynozentrische Tendenzen verweisen höchstens subtil, weil verkleidet, auf den Backlash von Unterdrückung im Hier und Jetzt.

Emanzipation in kritischer Selbstreflexion

Theorien, Leitgedanken und Ideen – so ausgefeilt sie sein mögen – sind immer anfechtbar und ständigen Reflexionen ausgesetzt. In Verbindung mit der These „Emanzipation in kritischer Selbstreflexion“ (vgl. Strametz 2004 S. 32f.) kann postuliert werden, dass Emanzipation in ihren konkreten Ausformungen gefordert ist, zu handeln. Jede Handlung, jede (Denk-)Bewegung unterwirft sich allerdings der Entscheidung, die auch eine falsche, fehlerhafte sein kann. Weder reiner Aktionismus noch abgehobene Rede sind der Sache dienlich; sie verführen gleichermaßen zu bewusster Ideologie. Die Frage ist immer noch, was will und was kann erreicht werden, ohne den Weg aus den Augen zu verlieren.

Es bedarf zuerst eines prinzipiellen Veränderungswillens – egal, ob dieser Wille von gesellschaftlicher, politischer oder von individueller Seite herrührt. Dieser konstatierte Wille ist mit Achtsamkeit zu nutzen, um nicht etwa einem subtilen Unbehagen Vorschub zu leisten, das sich als Scheinemanzipation entpuppt und so an der grundsätzlichen Ungerechtigkeit nichts verändert. Diese Gedankengänge stellen Überlegungen dar, was eine feministische Erwachsenenbildung zu tun imstande sein sollte, um Emanzipation nicht nur auf ideologischer oder theoretischer Ebene darzulegen, sondern dort, wo nach emanzipatorischen Möglichkeiten auf der konkreten Handlungsebene gesucht wird. Und der Wille ist in den Einzelnen als auch in größeren Zusammenhängen der Gesellschaft wahrzunehmen.

Wieweit aber ist es gut und legitim, nicht immer und allzeit für seine Wünsche und Bedürfnisse zu kämpfen? Was ist das Verführerische und auch Vernünftige an einer „Nicht-Emanzipation“? Es ist daran, sich Gedanken zu machen, welche Funktion es hat, nicht alles zu verwirklichen, was man will. – Um etwa Stabilität und Sicherheit im Lebenskonzept zu wahren, könnte ein nicht ganz abwegiger Grund sein. Das System bleibt erhalten, jede und jeder hat ihren bzw. seinen Platz im Gefüge, es gibt keine Überraschung und keine

Erschütterung. Darf frau heute nicht-emanzipiert sein? Muss frau heute immer etwas wollen und kämpfen? Wann tut der Rückzug gut? Emanzipation könnte nicht nur Kampf und Rebellion, sondern auch Rückzug und Nicht-Handeln sein, um sich aus der (gesellschaftlichen) Distanz heraus wieder klar zu werden, was die Einzelne will und was ihr gut tut.

Im Erkennen eines Versuches hin zur Veränderung kann wohl ein emanzipatorischer Funke ausgemacht werden. Die Frage ist jedoch, genügt Leidensdruck, das heißt, genügt es wahrzunehmen, etwas nicht mehr zu wollen? Und – nun mit kritischem Blick auf die feministische Erwachsenenbildung als Institution: Müssen Frauen mit Programmen und (fremdbestimmten) Konzepten aus der Erwachsenenbildung überhäuft werden, wenn sie scheinbar selbst zu schwach sind, ihre Situation oder ihr Leben zu einem besseren hin zu verändern?

Ausblick

Es geht nicht um die Ansammlung eines Vorrats an guten Lebensplänen. Vorgaben und Programmatiken auszurufen, um Autonomie und Emanzipation – und in gleicher Weise Befreiung und Kritikfähigkeit – zu erlangen, wäre nur ein Widerspruch in sich. Lediglich in der Erkenntnis auch eigener Begrenztheit und im Konstatieren wahrgenommener Unfreiheit und Ungerechtigkeit wird zugleich der Blick frei für andere Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Der Versuch also bzw. die Wahrnehmung und Bereitschaft zur Veränderung ist schon einmal ein guter Anfang.

Literatur

Verwendete Literatur

- Christof, Eveline et al. (2005): Feministische Bildungsarbeit. Leben und Lernen zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Opladen: Budrich.
- Laclau, Ernesto (2002): Emanzipation und Differenz. Wien: Turia und Kant.
- Müller, Lydia (2007): „Ich will jetzt nicht funktionieren“. Eine qualitativ-empirische Studie als Beitrag zum Autonomiediskurs aus feministischer Sicht. Wien (unveröff. Diplomarbeit).
- Pauer-Studer, Herlinde (2000): Autonom leben. Reflexionen über Freiheit und Gleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rössler, Beate (2003): Bedingungen und Grenzen von Autonomie. In: Pauer-Studer, Herlinde/Nagl-Docekal, Herta (Hrsg.): Freiheit, Gleichheit und Autonomie. Wien: Oldenbourg, S. 327-357.
- Strametz, Barbara (2004): Emanzipation im historischen Wandel. Eine empirisch-qualitative Studie über aktuelle Lebensentwürfe von Frauen – Implikationen für die feministische Erwachsenenbildung. Wien (unveröff. Diplomarbeit).

Thürmer-Rohr, Christina (1995): Denken der Differenz. Feminismus und Postmoderne. In: Sozialwissenschaftliche Forschung. 18. Jg., Heft 39, S. 87-97.

Weiterführende Literatur

Benjamin, Jessica (2002): Der Schatten des Anderen. Intersubjektivität – Gender – Psychoanalyse. Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld Verlag.

Benjamin Jessica (1994): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt am Main: Fischer.

Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1998): Hass spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin Verlag.



Foto: K. K.

Mag.ª Lydia Müller

Studium der Psychologie an der Universität Wien. Bis 2005 Mitarbeit an einer Studie zu feministischer Bildungsarbeit. Bis Anfang 2006 freie Mitarbeiterin beim Verein LEFÖ-IBF in der psychosozialen Beratung und Betreuung von Migrantinnen; Angestellte beim Verein Bassena Stuwerviertel in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Seit November 2007 Mitarbeiterin des Vereins Wiener Frauenhäuser.

E-Mail: [lili.mueller\(at\)gmx.at](mailto:lili.mueller(at)gmx.at)

Internet: <http://www.frauenhaeuser-wien.at/index.htm>



Foto: K. K.

Mag.ª Barbara Strametz

Studium der Pädagogik und Psychologie an der Universität Wien. Bis 2005 Mitarbeit an einer Studie zu feministischer Bildungsarbeit. Bis September 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Bildnerischen Erziehung, Kunstuniversität in Linz. Derzeit Lektorin für gendersensible Pädagogik an der Kunstuniversität in Linz.

E-Mail: [barbara.strametz\(at\)ufg.ac.at](mailto:barbara.strametz(at)ufg.ac.at)

Internet: <http://www.ufg.ac.at>

Impressum/Offenlegung

Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

ISSN: 1993-6818

Gefördert aus Mitteln des ESF und des bm:ukk

Projekträger: Bundesinstitut für Erwachsenenbildung

Projektpartner: Institut EDUCON – Mag. Hackl

Herausgeberinnen

Mag.^a Regina Rosc (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur)

Dr.ⁱⁿ Margarete Wallmann (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung)

Medieninhaber und Herausgeber



Bundesministerium für Unterricht,
Kunst und Kultur
Minoritenplatz 5
A - 1014 Wien



Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A - 5350 Strobl

Fachredaktion

Mag.^a Barbara Daser (ORF Radio Ö1, Wissenschaft/Bildung)

Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt)

Mag. Wilfried Hackl (Institut EDUCON)

Dr. Christian Kloyber (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung)

Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für höhere Studien)

Dr. Arthur Schneeberger (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)

Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)

Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion.

Online-Redaktion

Mag. Wilfried Hackl (Institut EDUCON)

Mag.^a Bianca Friesenbichler (Institut EDUCON)

Lektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (Textconsult)

Design und Programmierung

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

Das Magazin enthält Fachbeiträge von AutorInnen aus Wissenschaft und Praxis und wird redaktionell betrieben. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind sowie an BildungsforscherInnen und Studierende. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema. Ziele des Magazins sind die Widerspiegelung und Förderung der Auseinandersetzung über Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik. Weiters soll der Wissenstransfer aus Forschung und innovativer Projektlandschaft unterstützt werden.

Copyright

Wenn nicht anders angegeben, erscheinen die Artikel des „Magazin erwachsenenbildung.at“ unter der „Creative Commons Lizenz“. BenutzerInnen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich aufführen:

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der AutorIn nennen und die Quell-URL angeben.
- Keine kommerzielle Nutzung. Dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- Keine Bearbeitung. Der Inhalt darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.
- Nennung der Lizenzbedingungen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieser Inhalt fällt, mitteilen.
- Aufhebung. Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar an redaktion@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die Online-Redaktion des Magazin erwachsenenbildung.at, c/o Institut EDUCON, Bürgergasse 8-10, A-8010 Graz, Österreich.